

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Es ist Winter in Siglufjörður. Die Zeit der langen Dunkelheit und Kälte. Eine junge Frau liegt blutend im Schnee. Bewusstlos. Im örtlichen Theater stürzt ein alter Schriftsteller zu Tode. Ari Thór Arason, der neue Polizist vor Ort, erkennt, dass es unter der Oberfläche dieser kleinen Gemeinde tödlich brodelt. Geheimnisse aus der Vergangenheit müssen aufgedeckt werden, um die Fälle der Gegenwart lösen zu können. Er kann niemandem trauen, niemand wird ihm helfen.

»Schneebräut« ist der erste Band der »Dark-Iceland-Serie« von Ragnar Jónasson.

*Ragnar Jónasson*, 1976 in Reykjavík geboren, arbeitet als Rechtsanwalt in der isländischen Hauptstadt. Er lehrt u. a. Urheberrecht an der Universität von Reykjavík. Ragnar ist Mitglied der britischen Crime Writers Association und Mitbegründer des ersten isländischen Krimifestivals Iceland Noir. Bis heute hat er siebzehn Kriminalromane von Agatha Christie ins Isländische übersetzt. Der Autor lebt mit seiner Frau und den beiden Töchtern in Reykjavík.

Weitere Informationen finden Sie auf [www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)

RAGNAR JÓNASSON

**SCHNEE  
BRAUT** ISLAND THRILLER

Aus dem Isländischen  
von Ursula Giger

FISCHER Taschenbuch



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch,  
Frankfurt am Main, November 2017

Die isländische Originalausgabe erschien 2010  
unter dem Titel »Snjóblinda« bei Veröld, Reykjavík.  
© 2010 Ragnar Jónasson

Für die deutschsprachige Ausgabe:  
© 2011 S. Fischer Verlag GmbH,  
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Karte: Thomas Vogelmann, Edingen  
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-596-29913-3

# PROLOG

---

*Siglufrjörður,  
Mittwoch, 14. Januar 2009*

Die rote Farbe wirkte wie ein gellender Schrei in der Stille.

Die Erde war von Schnee bedeckt, der Schnee so weiß, dass er im Kampf mit der Dunkelheit an diesem Winterabend beinahe den Sieg davongetragen hätte. Himmlisch in seiner Reinheit. Es hatte seit dem Morgen geschneit, die Schneeflocken waren groß und mächtig, fielen majestätisch zur Erde. Zur Abendbrotzeit gab es eine Pause, und seitdem hatte es nicht mehr geschneit.

Es waren nur wenige unterwegs, die meisten Dorfbewohner saßen zu Hause und gaben sich damit zufrieden, das Wetter vom Fenster aus zu genießen. Zudem war es denkbar, dass einige beschlossen hatten, sich nach dem Todesfall beim Theaterverein draußen nicht blicken zu lassen. Die Gerüchte hatten sich wie ein Lauffeuer verbreitet, und es lag eine beklemmende Stimmung über dem Dorf, das eigentlich so friedlich wirkte. Ein vorbeifliegender Vogel hätte nichts Außergewöhnliches be-

merkt – er hätte die Spannung in der Luft nicht wahrgenommen, die Ungewissheit, die Angst gar –, nicht bis zu jenem Augenblick, in dem er über den kleinen Garten hinter dem Haus im Zentrum des Dorfes geflogen wäre.

Die gewaltigen Bäume, die den Garten umsäumten, trugen ihr schönsten Winterkleid; sie konnten sich in der Dunkelheit in düstere Schatten verwandeln. Dann erinnerten sie eher an Clowns als an Trolle, ganz weiß von der Spitze bis zu den Wurzeln, das Äußere spielerisch leicht – obwohl der schwere Schnee die Äste unter sich bog.

Ein angenehmes Licht ging von den lieblichen Häusern aus, und die Straßenlaternen erleuchteten die wichtigsten Straßen. Der Garten war alles andere als in Dunkelheit getaucht, auch wenn der Abend schon etwas fortgeschritten war.

Die Berge, die das Dorf beschützen sollten, waren fast schneeweiß an diesem Abend. Trotzdem hatten sie ihre Aufgabe in den vergangenen Tagen nicht richtig erfüllt: Etwas Fremdes, Bedrohliches hatte sich in das Dorf geschlichen. Etwas, das mehr oder weniger unsichtbar gewesen war – bis zu diesem Abend.

Sie lag in der Mitte des Gartens, wie ein Schneengel. Aus der Ferne sah sie friedlich aus.

Die Arme waren ausgestreckt, sie trug abgewetzte, blaue Jeans, und ihr Oberkörper war nackt. Das lange Haar lag wie eine Krone im Schnee.

Nur der Schnee hätte nicht so rot sein dürfen.

Neben ihrem Körper hatte sich eine kleine Blutlache gebildet.

Die Haut schien bedenklich schnell zu erblassen und nahm eine schneeweiße Farbe an, als ob sie einen Gegensatz zur roten Farbe bilden wollte, die so grell ins Auge stach.

Ihre Lippen wurden immer bläulicher. Sie atmete schnell.

Die Augen waren noch immer geöffnet.

Sie schienen in den düsteren Himmel zu starren.

Und dann, auf einmal, schlossen sich die Augen.





# 1. KAPITEL

---

*Reykjavík,  
Frühling 2008*

Es war noch immer hell draußen, obwohl es bereits auf Mitternacht zuging. Die Tage wurden länger und länger. Zu dieser Jahreszeit gab es nichts Besseres, als dass jeder Tag, heller als der Tag zuvor, die Hoffnung auf bessere Zeiten mit sich brachte. Und es war auch im Leben von Ari Þór Arason hell geworden. Kristín, seine Freundin, war endlich zu ihm in seine kleine Wohnung in der Öldugata eingezogen. Das war nichts anderes als eine logische Folge davon, was sich vorher abgespielt hatte. Sie hatte ohnehin die meisten Nächte bei ihm verbracht, außer wenn Prüfungen bevorstanden, dann saß sie oft bei ihren Eltern und lernte in Ruhe bis spät in die Nacht, so dass es sich nicht mehr lohnte, zu ihm herüberzukommen.

Kristín kam ins Schlafzimmer, frisch geduscht, das Handtuch um die Hüften gewickelt. »Ach du lieber Himmel, bin ich müde – ich verstehe manchmal nicht, warum ich mich für dieses verdammte Medizinstudium entschieden habe.«

Ari saß an seinem kleinen Schreibtisch im Schlafzimmer und blickte zu ihr hoch. »Du wirst eine phantastische Ärztin werden.«

Sie legte sich mitten aufs Bett, auf die Decke, und räkelte sich. Auf der weißen Bettdecke sah ihr blondes Haar wie eine Krone aus. *Wie ein Engel*, dachte Ari und betrachtete sie, wie sie die Arme ausstreckte und sie in weichen Bewegungen wieder heranzog.

*Wie ein Schneeeengel.*

»Danke, Liebling. Und du wirst ein phantastischer Polizist.« Und fügte dann hinzu: »Du hättest aber trotzdem das Theologiestudium vorher abschließen sollen.«

Das wusste er selber auch; brauchte es nicht auch noch von ihr zu hören. Zuerst war es die Philosophie – auch dieses Studium hatte er abgebrochen –, dann die Theologie. Auch die hatte er aufgegeben, um sich anschließend an der Polizeischule anzumelden. Ari hatte es nie geschafft, wirklich Wurzeln zu schlagen, war stets auf der Suche nach etwas Originellem, etwas Spannendem. Für Theologie hatte er sich nur aus einem inneren Konflikt heraus entschieden, denn an die Existenz eines Gottes glaubte er definitiv nicht. Dieser Gott, der ihn um eine unbeschwerte Jugend gebracht hatte, als er dreizehn war – als seine Mutter starb und sein Vater spurlos verschwand. Erst als er Kristín kennengelernt und es schließlich vor zwei Jahren geschafft hatte, das Rätsel um das Verschwinden seines Vaters zu lösen, hatte er ein gewisses inneres Gleichgewicht gefunden. Und da hatte sich auch die Idee in seinem Kopf festgesetzt, eine Bewerbung bei der Polizeischule abzugeben. Er würde mit Sicherheit einen bes-

seren Polizisten als Pfarrer abgeben. Denn während dieser Ausbildung musste man auch eine bessere körperliche Verfassung vorweisen. Um die Schultern war er jetzt viel kräftiger als zuvor; er stemmte Gewichte, schwamm und lief – so gut in Form war er bei der Lektüre der dicken theologischen Schwarten, in denen er Tag und Nacht gelesen hatte, nicht gewesen.

»Ja, ich weiß«, antwortete er ein wenig irritiert. »Ich habe die Theologie nicht aufgegeben – habe nur eine Pause eingelegt.«

»Du solltest einfach das Studium schnell zu Ende bringen, solange du alles noch frisch in Erinnerung hast – es ist schwierig nach ein oder zwei Jahren den Faden wieder aufzunehmen«, meinte sie. Ari wusste allerdings, dass sie in diesem Moment nicht aus eigener Erfahrung sprach. Sie hatte stets alles zu Ende gebracht, was sie begonnen hatte. Sie absolvierte eine Prüfung nach der anderen, nichts konnte sie aufhalten, und nun würde sie ihr Studium bereits nach fünf statt nach sechs Jahren abschließen. Er empfand aber keinen Neid, sondern nur Stolz. Er war sich bewusst darüber, auch wenn sie es nie besprochen hatten, dass sie früher oder später ins Ausland ziehen müssten, damit sie dort ihr weiteres Studium absolvieren konnte.

Sie schob sich ein dickes Kissen unter den Kopf und schaute in Aris Richtung. »Stört es dich nicht, den Schreibtisch im Schlafzimmer stehen zu haben? Ist diese Wohnung nicht allmählich zu klein für uns?«

»Zu klein? Nein, ich finde sie toll – ich will auf keinen Fall aus der Innenstadt wegziehen.«

»Nein, schon gut, hat ja auch keine Eile.« Sie lehnte sich zurück, der Kopf verschwand im Kissen.

»Die Wohnung ist nun wirklich groß genug für uns beide.« Ari erhob sich. »Wir müssen uns einfach nur noch enger zusammenkuscheln.« Er kroch aufs Bett, schälte sie aus ihrem Handtuch, legte sich vorsichtig auf sie und küsste sie zärtlich. Sie erwiderte den Kuss, umschlang seine Schultern und zog ihn noch enger zu sich.

## 2. KAPITEL

---

*Wie konnten sie nur den Reis vergessen?*

*Sie nahm wütend das Telefon und rief das kleine, indische Restaurant an, das in der kleinen Seitenstraße ungefähr fünf Gehminuten von ihrem Haus entfernt lag. Das große Einfamilienhaus verfügte über zwei Stockwerke, ein charmantes, rotes Backsteinhaus mit orangefarbenem Dach, einer großen Garage und einer gemütlichen Sonnenterrasse oben auf der Garage, ein Traumhaus für eine große Familie. Das Ehepaar fühlte sich dort noch immer sehr wohl, auch wenn sie kurz vor der Rente standen und die Kinder schon lange aus dem Haus waren.*

*Sie versuchte, sich etwas zu beruhigen, während sie darauf wartete, dass jemand abbob. Sie hatte sich darauf gefreut, es sich vor dem Fernseher gemütlich zu machen, am Freitagabend eine leichte Serie zu schauen und dazu ein dampfend heißes Hähnchen mit Reis zu essen. Sie war heute Abend allein zu Hause, ihr Mann war noch geschäftlich im Ausland und würde den Nachtflug nehmen und nicht vor dem nächsten Morgen zu Hause sein.*

*Das Schlimmste an der Geschichte war, dass das indische Restaurant keinen Lieferservice hatte, sie würde also nochmals raus müssen, um den Reis zu holen, währenddessen das*

*Hähnchen kalt wurde. Verdammter Mist. Aber es war ja noch mild draußen, da wäre der Spaziergang wahrscheinlich ganz angenehm. Sie antworteten schließlich, nach einer Ewigkeit – sie hatten wohl alle Hände voll zu tun. Sie kam sofort zur Sache und beschwerte sich, dass der Reis vergessen worden war. Der Angestellte zögerte und bat dann um Entschuldigung, meinte, dass sie selbstverständlich ihren Reis bekäme und fragte, wann sie ihn denn abholen wolle, morgen vielleicht? Sie versuchte, ihre Wut zu zügeln und sagte, dass sie den Reis unverzüglich holen komme, legte auf und brach sofort in die Abenddämmerung auf.*

*Sie brauchte ungewöhnlich lange, um die Schlüssel in ihrer Handtasche zu finden, als sie zehn Minuten später wieder zurück war – mitsamt dem Reis, um den gemütlichen Abend mit einem leckeren Essen abzurunden. Erst in dem Moment, als sie den Schlüssel ins Schloss steckte, bemerkte sie, dass jemand in der Nähe war; irgendetwas war nicht so, wie es sein sollte.*

*Doch da war es bereits zu spät.*